

Dem Glauben Gestalt geben im konfessionellen Niemandland

Der Zwang zu Häresie – Chance und Herausforderung

Alle reden vom Wandel der Volkskirche zur „Kirche im Volk“. Unbewusst schwingt in dieser Aufforderung ein einheitliches Bild von Katholizität dieser „Kirche im Volk“ mit. Doch spätestens mit dem Religionsmonitor der Bertelsmann-Stiftung aus dem Jahr 2008 oder der Langzeitstudie zur Religion im Leben der Menschen von 1970 – 2010 des Pastoraltheologen Paul Zulehner kann kein Zweifel mehr bestehen: Die Pluralität religiöser Überzeugungen ist längst auch im Innenraum der Kirche angekommen. Da mögen noch so verzweifelte Rufe nach Profilierung in den letzten Jahrzehnten geführt worden sein, es gibt fast schon einen „Zwang zu Häresie“, da der heutige Katholik unter dem Zwang des beständigen „Wählen-müssens“ steht.¹

Eine Markierung zu dieser Erkenntnis: Nur 26 Prozent der Befragten, die sich selbst als religiös bezeichnen in Deutschland, glauben noch an einen personalen Gott, zu dem sie sprechen können. Alle anderen glauben an eine höhere Macht, die Natur, ein ewiges Gesetz oder eine alles durchströmende Energie – irgend so was eben.² Mehrfachnennungen sind im Spektrum der religiösen Orientierung nicht nur möglich, sie sind auch üblich. Das mag irritieren, ist aber eine gesamtkirchliche Herausforderung und eben auch eine für die caritativen Ver-

bände, Rechtsträger und Initiativen mit ihren 50.000 Mitarbeitenden alleine in NRW.

Der moderne Mensch wählt ein Leben lang aus einer breiten Palette von Sinnangeboten aus; sodass ein 2012 gefestigt erscheinender Katholik vielleicht schon 2020 durch Lebensumstände, Freundeskreis, fehlende seelsorgliche Begleitung usw. in seiner Überzeugung sehr verunsichert und womöglich schon aus der Kirche ausgetreten sein kann. „Katholisch-Sein“ ist also weniger denn je ein gesicherter Zustand, sondern vielmehr ein Prozess, ein Lebensweg mit vielen Streckenabschnitten.

Caritative Berufe verlangen nach einer Auseinandersetzung mit dem Glauben

Genau hier liegen die Herausforderung und die Chance. So gilt es selbstbewusst diese Herausforderung seitens kirchlicher Anstellungsträger wie der Caritas anzunehmen. Begreifen wir doch die berufliche Tätigkeit bei einem kirchlichen Dienstgeber als ein lebensbegleitendes Kontinuum, in dem die Möglichkeit zur Auseinandersetzung mit dem Glauben erlaubt und sogar für die christliche Profession im Namen eines Tendenzbetriebes gefordert ist. Wie sonst soll sich eine christliche Profession in der Pflege, in der Beratung, in der Medizin usw. entwickeln? Je nach der Art des Angebots eröffnet sich dann die Chance, die vorhandene religiöse Sehnsucht der Mitarbeitenden zu entdecken und eine oft verschüttete oder zu wenig wertgeschätzte christliche Motivation zu fördern.

Die caritativen Träger wissen schon länger, wie wenig eine christliche Fundierung der caritativen Arbeit dem Zufall oder dem privaten Engagement überlassen bzw. zugemutet werden kann. Viele sozial engagierte junge Menschen sind unverschuldet religiös unbehaust und heimatlos. Konfessionslosigkeit wird heute ebenso zufällig ererbt

wie die Konfession. Die Frage ist daher: Wie schaffen wir im kirchlichen Anstellungsverhältnis Raum zu einer kontinuierlichen Auseinandersetzung über die anstehenden religiösen Fragen in der caritativen Tätigkeit? Zugleich stellt sich jenseits der ambitionierten Aufbrüche in der Caritas eine Profilaufgabe für die ganze Kirche, wie Klaus Baumann es treffend formuliert: „Das spezifisch kirchlich-christliche Profil der Caritas hängt zuinnerst zusammen mit einem glaubwürdigen Caritas-Profil der Kirche auf allen Ebenen.“³

Die soziologischen Beschreibungen mögen noch so ernüchternd sein, es bleibt die ganze caritative Kirche mit ihren kirchlichen Mitarbeitenden aufgefordert, auszuschreiten in ein wachsendes „konfessionelles Niemandsland“ und es mutig zu besiedeln.⁴ Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Caritas leisten bewusst und sicher teilweise auch unbewusst Entscheidendes, um die Kraft des Evangeliums lebendig werden zu lassen. Dies gilt es wertzuschätzen. Umgekehrt kann aber schon heute diese Haltung nicht einfach vorausgesetzt werden. „Caritas ist eine Entscheidung“, sagte der neue Vorsitzende des Kölner Diözesan-Caritasverbandes, Weihbischof Dr. Heiner Koch bei der Vorstandsübergabe am 25. April 2012. Und diese Entscheidung braucht sachkundige Begleitung, Foren der Auseinandersetzung und die Förderung einer christlichen Trägerkultur im Arbeitsfeld. Ein kirchlicher Dienstgeber wird diesen Lernort des Glaubens zur beständigen Fortentwicklung der christlichen Profession im professionellen Dienst ermöglichen und gestalten.

Das kirchliche Profil ist ein Prozess

Andernfalls negiert er die Tatsache: Das kirchliche Profil ist ein Prozess. Dieses Profil ist nie fertig, sondern muss der Einzelne wie die Kirche im Ganzen immer neu erringen. Genau davon gibt die Bibel auf jeder Seite Zeugnis. Die Nachfolge Jesu war schon zu seinen Lebzeiten für die Jünger ein Ringen

mit dem Herrn. Das gilt bis heute. Wer kennt nicht den Petrus und den Paulus in sich, den Judas und den Johannes, die Maria und die Martha? In diesem Sinne erfahren sich Mitarbeitende in der Caritas geradezu als multiple Identitäten mit einer mal größeren und mal näheren Glaubensferne bzw. -nähe.

Dies gilt umso mehr, da sie in ihrer Arbeit mit hilfeschreitenden Menschen mit vielen extremen Lebenssituationen konfrontiert sind. Immer wieder sind sie „an vorderster Front“ gefordert, auf existentielle Fragen Antwort zu geben, die zugleich Kernfragen unseres Glaubens berühren, am Beginn und am Ende des Lebens, in der Erfahrung von Leid und Schmerz, von Armut und Ausgrenzung, von Schuld und Scheitern. Sie begegnen Menschen, die von Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung geprägt sind. Sie erleben ethische Konflikte in ihrem Helfen und werden manches Mal dadurch selbst in ihrem Glauben angefragt. Deshalb haben Mitarbeitende ein Recht auf Angebote zu einer förderlichen Auseinandersetzung mit dem christlichen Glauben, für jeden selbst und für die ganze Einrichtung. Nur so kann ein christliches Berufsethos als Grund einer profilierten christlichen Haltung entstehen und sich ein Berufsleben lang kontinuierlich entwickeln. Diese christliche Berufshaltung wird als innere Gewissheit gerade durch eine sich in der Kommunikation zeigende Dienstgemeinschaft getragen und gefördert. Der gesellschaftlich fortschreitenden Privatisierung religiöser Haltungen ist mit der kommunikativen Öffnung der kirchlich-beruflichen Tätigkeit zu begegnen. Das Ziel heißt: Im beruflichen Handeln dem Glauben Gestalt geben.

Die Profilfrage gewinnt Alltagsrelevanz in der Dienstleistung

Dieser Herausforderung stellt sich der Caritasverband für den Rhein-Erft-Kreis e.V. als Träger von neun Altenpflegeheimen. Er gab der Regionalbeauftragten für die Altenheimseelsorge im Rhein-Erft-Kreis,

Dorothee Polaczek, und dem Autor dieses Artikels den Auftrag, ein Kursmodell zu entwickeln, das der Verantwortung des Trägers für die kirchlich-religiöse Professionalisierung der Mitarbeitenden Rechnung trägt. Denn Bewohner und Angehörige tragen immer deutlicher an die kirchliche Dienstleistung die Erwartungshaltung christlich profilierter Begleitung und Pflege heran. Was verstehen Mitarbeitende darunter und wie erarbeiten sie Modelle und Standards einer adäquaten christlichen Pflegeprofession?

Ein entsprechendes religiöses Fortbildungsmodell bewegt sich im Spannungsfeld zwischen Mitarbeiterinteresse, beruflich-fachlicher Anforderung des Klienten bedarfs, christlicher Trägerkultur und den Ansprüchen einer vorgegebenen konfessionellen Kirchlichkeit. Es ist immer Teil der Dienstgeber-Beziehung und dient der professionellen christlichen Berufsausübung und ist kein missionarisches Instrument der aktiven Bekehrung. Zweifelsohne kann die berufliche Fortbildung aber zu einer persönlichen spirituellen Selbstfindung und bewussteren persönlichen Glaubensentscheidung beitragen.

Es bedarf daher einer Klärung, welches religiöse Wissen und welche „pastoralen“ Kompetenzen der Träger von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Rahmen der professionellen beruflichen Tätigkeit in der Altenpflege erwartet. Im Sinne einer fortschreitenden kirchlichen Professionalisierung der beruflichen Tätigkeit helfen den Mitarbeitenden keine klassisch katechetischen „Glaubenskurse“. Auch sind Einkehrtage und Exerzitien zur persönlichen Selbstfindung nicht zu verwechseln mit Qualifizierungsangeboten zu einer christlichen professionellen Berufsausübung in der Caritas. Erwartet werden handlungsorientierte religiöse Inhalte im jeweiligen Berufsfeld der kirchlichen Sozialarbeit. Aus dieser Fragestellung entwickelt sich zwangsläufig auch eine persönliche Auseinandersetzung mit der eigenen Verortung im

Glauben. Im Vordergrund aber steht ein konkretes fachliches „Verwertungsinteresse“. Religiöse Fortbildung in sozialen Berufen hat somit die Aufgabe, den Dialog zum Bewusstwerden des christlichen Handelns in den caritativen Tätigkeiten zu ermöglichen und fachlich zu begleiten und entsprechende Kompetenzen zu vermitteln. Die Caritas kann hierbei verstärkt einen pastoralästhetischen Ansatz verfolgen, der sich biblisch in der Begegnung mit dem Nächsten aus einer „caritativ-communitären Erfahrungsspiritualität“ speist. Sie ist begründet in der Gerichtsrede Jesu, in der er sich mit dem Geringsten identifiziert und an ihm sich zu erkennen gibt (vgl. Mt 25).

Zu einer christlichen Professionalität gehört daher zuvorderst eine kollegial angelegte Durchführungs-, Deutungs- und Kommunikationskompetenz der jeweiligen religiös-christlichen Praxis in der Altenpflegeeinrichtung. Konsequenterweise werden die Inhalte dieser religiösen Weiterbildung von der Realität sozial-caritativer Arbeit, pflegerischer Standards und letztlich den Adressaten, hier den Bewohnern und Bewohnerinnen und ihren Angehörigen her bestimmt.

Diesem Ziel trägt der Kurs „Dem Glauben Gestalt geben“ Rechnung, der in Kooperation mit dem Kath. Bildungswerk bereits zum dritten Mal durchgeführt wurde und große Resonanz bei den jeweils fünfzehn Caritasmitarbeitenden fand. 2011 konnte der Kurs in modifizierter Weise auch mit Erfolg für die ambulante Pflege angeboten werden. Anfang 2013 wird dieses Modell für die ambulanten Pflegedienste der Caritasverbände Bonn und Rhein-Erftkreis von der Referentin für Caritaspastoral und dem Mitarbeiterseelsorger unter Mitwirkung des Diözesan-Caritasverbandes für das Erzbistum Köln erneut durchgeführt.

Dem Glauben Gestalt geben – ein Modell religiöser Fortbildung in der Altenpflege

Gleich zuvor sei gewarnt vor der Erwartung, der Kurs „Dem Glauben Gestalt geben“ stelle ein Patentrezept dar. Die folgenden Schilderungen verstehen sich eher als eine Art „Werkstatteinblick“ und möchten zum Experimentieren, zum Ringen und Suchen nach adäquaten Bildungsszenarien in der sozialen Arbeit ermutigen. Ohne Frage lassen sich hier Adaptionen für die religiöse Bildung in der gemeindlich-ehrenamtlichen Caritasarbeit gewinnen. Denn auch hier stellt sich nicht bloß die Frage nach der religiösen Grundierung des ehrenamtlichen Engagements, sondern auch nach der Sensibilität für die möglichen religiösen Fragen des Nächsten. So geht die Kursreihe „dem Glauben Gestalt geben“ von den religiösen Bedürfnissen der Bewohnerinnen und Bewohner der Altenheime aus, schult die Sensibilität und entwickelt aus der Pflege heraus entsprechende Angebote. Gemeinsam überlegen Pflegebedürftige und Pflegekräfte, welche religiösen Bedürfnisse da sind.

Der Kurs „Dem Glauben Gestalt geben“ ist als eine doppelte Entdeckungsreise angelegt: zum einen zu den Schätzen des christlichen Glaubens der Pflegeheimbewohner/innen, die ein wichtiger Schlüssel zu den Lebens- und Glaubensthemen dieser Generation sind; zum anderen zur Bedeutung des Glaubens in der Einrichtung beim Fest, bei einem persönlichen Anlass oder an den Übergängen des Lebens.

Ein Kursmodell, das zur Gestaltung des Glaubens ermächtigt

An fünf Nachmittagen wird über ein halbes Jahr verteilt miteinander gearbeitet. Ob Koch, Pflegekraft, Verwaltungsmitarbeiterin, Einrichtungsleitung oder Betreuungshelfer, alle entwickeln aus ihrer jeweiligen beruflichen Perspektive ein Gespür für die Bedeutsamkeit von religiösen Elementen im

beruflichen Alltag. Und mit jedem Kurs verändern 15 weitere Mitarbeitende die Kultur in den stationären Altenhilfeeinrichtungen dieses Caritasverbandes im Erzbistum Köln; denn sie werden motiviert und ermutigt, eigene kleine Glaubensprojekte zu gestalten. Diese sind Teil ihrer Arbeit und Ausdruck kirchlichen Selbstverständnisses in der Pflege.

Folgende Fähigkeiten vermittelt der Kurs:

- die eigene christliche Hauskultur im Altenpflegeheim wertzuschätzen, zu reflektieren und aktiv mitzugestalten;
- die religiösen Fragen, Themen, aber auch Erfahrungen und Kompetenzen der Bewohnerinnen und Bewohner wahrzunehmen und aufzugreifen;
- exemplarisch christliche Rituale oder Elemente anlassbezogen in den Alltag einzubinden;
- sich kollegial zu ermutigen, dem eigenen Glauben eine Sprache zu verleihen und ihn als selbstverständlichen Bestandteil in die professionelle Arbeit zu integrieren

Ein Kursmodell, das experimentiert und auf Mitarbeiterinitiative setzt

Dem caritativ-pastoralästhetischen Ansatz folgend, bestimmen die Teilnehmer durch ihre Berufserfahrung maßgeblich die Inhalte: Standen im ersten Kurs noch eher klassische Themen wie „Sterben, Trauer, Tod“ im Vordergrund, so wurden im zweiten und dritten Kurs zunehmend andere Fragestellungen aufgeworfen:

- Bedeutung und Sinn christlicher Rituale zu verschiedenen Anlässen
- Gebet als ein Bestandteil von Pflege
- Gottesdienst in seiner Vielfalt – wie geht das?
- Über den Glauben sprechen im Alter – darf man das und wenn, wie?
- Glauben im kollegialen Umfeld – Zumutung oder Auftrag?

Es ist Aufgabe der Referenten die notwendigen fachtheologischen Impulse in kleinen Sequenzen berufsnahe darzustellen. Darüber hinaus beschränken sie sich als Kursbegleiter auf methodische Hilfestellungen und ermutigen zum eigenen „Experiment“ im Einrichtungsalltag. Fraglos sind die Kursteilnehmenden die Experten im Pflegealltag und können fachlich-theologische Impulse am besten methodisch und organisatorisch in die Alltagssituationen integrieren.

Zu jedem Thema erarbeiten die Teilnehmer in Kleingruppen aus der Bewohnerperspektive mögliche Modelle für ihre Einrichtung, die im Alltag erprobt und gemeinsam reflektiert werden. Dieses interessengeleitete Vorgehen weckt die Kreativität, fördert die Motivation und stärkt den Mut zur kollegialen Reflexion. Die Teilnehmenden werden selbst zu Initiatoren des religiös, spirituellen Lebens der Einrichtung und fördern somit die christliche Kultur durch die Integration christlicher Bedarfe der Bewohner in ihre berufliche Profession. Ausgearbeitete Modelle werden dokumentiert und stehen als Arbeitshilfe vor Ort zur Verfügung.

Gleichermaßen wechseln je nach Thema Raumgestaltung und Arbeitsformen im Kurs. Das ganze Kursgeschehen ist prozessorientiert, und daher darf experimentiert werden mit dem Ziel, den Kursverlauf konsequent dem Prozess und den Themen der Gruppe anzupassen. So wird der zum jeweiligen Thema gestaltete Essenstisch von den aus der Arbeit kommenden Teilnehmer/innen als Wertschätzung erlebt. Zugleich wird haptisch erfahrbar, wie „köstlich“ religiöse Themen dargebracht werden können. Weitere feste Elemente sind der Einstieg über ein „spirituelles Tagebuch“, zwei von den Referenten präsentierte Ideen aus der Praxis und ein situativ gestalteter meditativer Abschluss.

Ein Kursmodell, das Praxis macht

Bestärken, begeistern und befähigen sind die Schlüsselworte des Kursmodells, die zu

einer Veränderung in den Einrichtungen führen, weil Mitarbeitende Projekte anstoßen, die dem religiösen Leben in der Einrichtung ein Gesicht geben:

- Da wird ein lebensgroßer Schutzengel aus einem Holzstamm von einem Künstler unter Beteiligung der Bewohner geschaffen. Der Engel wird zu ihrem Begleiter beim Umzug in ein neues Gebäude.
- Eine mit Bewohnern erstellte Sammlung religiöser Bildkarten vergangener Zeiten regt Betreuungskräfte, Bewohner und Angehörige zum Gespräch über den Glauben an.
- Das Singen von Kirchenliedern wird auch jenseits des Gottesdienstes in der biographischen Bedeutung erkannt. So werden alte Kirchenlieder im Pflegealltag mit an Demenz erkrankten Bewohnern gesungen und vermitteln jenseits kognitiver Fähigkeiten ein Gefühl der Geborgenheit.
- Im laufenden Kurs entsteht die Idee eines mobilen Kochwagens. Der Mitarbeiter aus der Küche bietet in den Wohnbereichen neben alltäglichen Gerichten bewusst Speisen oder Backwaren an, die traditionell zu kirchlichen Gedenktagen oder Kirchenfesten zubereitet werden. Beim gemeinsamen Kochen und Backen gibt es Anlass zum Gespräch über Gott und die Welt.
- In der Adventszeit wird der alte Brauch der „Herbergssuche“ gemäß Lukas 2,7, „denn in der Herberge war kein Platz für sie“, praktiziert. Bewohner werden gefragt, ob sie Maria für eine Nacht Herberge gewähren wollen. So wird zu einer festen Zeit eine Marienfigur unter Beteiligung der interessierten Bewohner und Mitarbeiter von einem Bewohnerzimmer zu einem anderen getragen. Ein bekanntes Mariengebete und -lied begleitet diese, fast schon wie eine Prozession anmutende Übertragung. Die Marienfigur bleibt für eine Nacht Gast im Bewohnerzimmer.
- Aus der Teilnehmerfrage nach dem Sinn des Gebets entsteht die Idee eines kurzen Abendgebets und -segens im Wohnbereich. Alte Gebete aus der Kindheit

wurden gesammelt. Mal gemeinsam, mal am Bett wird auf Wunsch gebetet. Die Mitarbeitenden beobachteten ein ruhigeres Einschlafen insbesondere der demenzten Bewohnerinnen und Bewohner.

- Das Fehlen eines Andachtsraumes weckte die Motivation zu der Gestaltung eines „mobilen Altares“ für die Einrichtung. Und wieder eine andere Einrichtung entwickelte ein vielfältiges Monatsprogramm zum Thema Engel.

Die Beispiele verdeutlichen eine neue Dynamik: Die Gestaltung des Glaubens in der Einrichtung wird zu einem integrativen Bestandteil der täglichen professionellen Arbeit. Es wächst letztlich aus der Vertrautheit mit den Bewohnern, der Berücksichtigung ihres Bedarfs und der Lebenssituation eine adressatengerechte, alltagsaffine pastorale Kompetenz.

Ein Kursmodell der christlichen Professionalisierung in Zeiten der „Verweltlichung“

Der eingangs beschriebene Wandel wird zur Chance, wenn die Herausforderung angenommen wird. Mitarbeitende sind dabei Partner und oft sogar Initiatoren des Prozesses christlicher Professionalisierung. Entscheidend ist das Zulassen von experimentellen Annäherungen. Gerade aus der jeweiligen Profession heraus entwickeln sich neue – für Pastoralen Dienste oft unge wohnte – Zugänge zum Glauben. Der Kurs „Dem Glauben Gestalt geben“ zeigt in vielfältigen, kleinen seelsorglichen Projekten, wie nötig die Pastoral einen kontinuierlichen dialogischen Lernprozess der Übersetzung des Evangeliums in die Alltagsrealitäten der Caritas hat. Die Motivation hierzu ist zutiefst „caritativ“, denn die Mitarbeitenden möchten eine Verbesserung der Betreuungssituation der Bewohnerinnen und Bewohner auch in religiöser Hinsicht erreichen. Die entscheidende Leistung des Kurses ist die „Enttabuisierung des Themas“ und die „Ermächtigung zur Gestaltung“ von christli-

cher Spiritualität im beruflichen Alltag. Im professionellen Handeln öffnet sich auch für den wenig oder gar nicht religiös Mitarbeitenden eine persönliche Auseinandersetzung über die Sinn spendende Kraft des christlichen Glaubens. So berührt es, wenn Teilnehmer berichten, dass sie über das eigene religiöse Angebot oder das sich ergebende Glaubensgespräch mit den Bewohnern selbst wieder einen neuen Zugang zum Christentum gefunden haben. Statt einer Defizitorientierung klassischer Glaubenskurse ermöglicht ein caritativ-pastoralästhetischer Zugang über die berufliche Profession neue Aufbrüche pastoraler Begleitung und auch eine Wertschätzung des Vorhandenen. Mitarbeitende der Caritas sind fraglos motiviert, sich aus dem Geist der Zuwendung zum Nächsten gerade auch dessen religiösen Bedürfnissen fachlich zu stellen. Dies zu ermöglichen, ist Aufgabe der kirchlichen Träger. Der Kurs zeigt, es kann auch unter veränderten gesellschaftlichen und kirchlichen Bedingungen gelingen, durch entsprechende religiöse Fortbildungsangebote die notwendige „Herzensbildung“ (DCE) zu ermöglichen und einer „Verweltlichung“ des sozialen Engagements der Kirche (Regensburger Rede Benedikt XVI) konstruktiv zu begegnen.⁵

Weitere Informationen zum Kursmodell unter www.caritasnet.de, hier: „Pastoral in der Caritas“

Anmerkungen:

- ¹ Paul M. Zulehner, Verbuntung. Kirchen in weltanschaulichen Pluralismus. Religionen im Leben der Menschen 1970 – 2010, S. 25.
- ² Vgl. <http://www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/>

xchg/SID-F34E0FC0-DE30DDDD/bst/hs.xsl/85217_85220.htm - hier Religionsmonitor Charts.

- ³ Klaus Baumann, Die Bedeutung der Enzyklika „Deus Caritas est“ für die Kirche und ihre Caritas: Martin Patzek (Hrsg.), Gott ist Caritas. Kevelaer 2007. S.29.
- ⁴ Vgl. zum Begriff „Konfessionelles Niemandsland“ Ariane Martin, Sehnsucht – der Anfang von allem. Dimensionen zeitgenössischer Spiritualität. Ostfildern 2005.
- ⁵ Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), Enzyklika DEUS CARITAS EST von Papst Benedikt XVI. an die Bischöfe, an die Priester und Diakone, an die gottgeweihten Personen und an alle Christgläubigen über die christliche Liebe. (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 171). Bonn 2006 und Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), Apostolische Reise Seiner Heiligkeit Papst Benedikt XVI nach Berlin, Erfurt und Freiburg 22.–25. September 2011. Predigten, Ansprachen und Grußworte: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 189, S. 148.

Literaturdienst

Claus-Peter März/Martina Bär/Johanna Domek/Manfred Becker-Huberti: Maria – Ihr Leben, ihr Zeugnis, ihr Wirken. St. Benno Verlag. Leipzig 2012, 120 S. Preis 6,50 €, ISBN 978-3-7462-3327-7.

Der Marienmonat Oktober gibt der kleinen, fremden und zugleich so vertrauten Frau von Nazareth ein Denkmal in der Zeit. Wer bist du, Hochverehrte? Hilfreich ist da dieses Büchlein – kleiner als Taschenbuchformat –, das uns das ausstrahlende Lebenszeugnis und die fast unübersehbare und facettenreiche Wirkungsgeschichte der Gottesmutter näher bringt. Vier Autoren und Autorinnen tasten sich an Maria von ganz unterschiedlichen Seiten heran: Der Erfurter Neutestamentler Claus-Peter März stellt die biblischen Bezugstexte vor. Es ist gut, sich vor Augen zu halten, wie sparsam das biblische Zeugnis diese Gestalt, die „Frau der Einwilligung“, zeichnet. Sie gerät in ein Geschehen hinein, das alles Begreifen übersteigt; am Anfang steht eine große „Irregularität“ (S. 19), Gottes unabsehbarer Neuanfang, das schier unglaubliche Aufscheinen göttlicher Präsenz, das nicht aus dem Machen und Miteinander dieser Welt zu erklären ist. Die, die Gott gebar, war nicht selber Gott. Die Erfurter Nachwuchswissenschaftlerin Martina Bär verfolgt die Wirkungsgeschichte der Theotokos und blickt besonders auf die Stellung Marias im Protoevangelium des Jakobus, Marias Stilisierung als Idealfrau und Jungfrau in asketischen Kreisen (mit deren leibfeindlich-antisexueller Theologie und Logik), in der frühen Dogmengeschichte und – in sehr dichten Gedankenschritten – bei Meister Eckhart. Eckhart legt uns nahe, die Geburt des göttlichen Sohnes auch metaphorisch als ein Geschehen im Seelengrund zu verstehen, sie in uns geschehen zu lassen, wenn wir „das Christusbewusstsein empfangen“ (S. 49), zur wahren Selbsterkenntnis finden und in uns die Gottebenbildlichkeit entdecken. Man hätte sich einen Ausblick auf die ökumenische Bedeutung Marias, gerade bei Martin Luther, gewünscht. Die Kölner Benediktinerin Johanna Domek lässt die Gottesmutter als „Beziehungsgestalt“ (S.68) aufleuchten: Wir sollten nicht nur etwas von ihr lernen, sondern bei ihr. Marianische Frömmigkeit ist eine stets „verhältnismäßige“ Spiritualität. Maria lädt ein zum Dialog über die Zeiten hinweg. Und wenn es zur